Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: [3]: Gemeinsames Gärtnern im Alter

Artikel: Auf gute Nachbarschaft : Interview
Autor: Hagen Hodgson, Petra / Zimmerli, Joëlle / Höpflinger, François
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632871

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf gute Nachbarschaft

Die Soziologen François Höpflinger und Joëlle Zimmerli über neue Wohnformen für ältere Menschen und die Bedeutung des Gärtnerns.

Interview:
Petra Hagen Hodgson

François Höpflinger, Sie stellen im dritten Age Report fest, dass die Individualisierung der Gesellschaft ihren Höhepunkt überschritten zu haben scheint und dass das Miteinander einen zunehmend höheren Stellenwert einnimmt. Wie äussert sich das?

François Höpflinger Altersgerechtes Wohnen ist heute kein Novum mehr. In der Vergangenheit sind vielfältige Modelle entwickelt worden. Beobachtet werden kann, dass wieder traditionelle Wohnformen und Bedürfnisse wie Privatheit und Gemütlichkeit gefragt sind. Statt auf Seniorenresidenzen liegt heute die Betonung auf dem Privaten im kleinen Rahmen. Gleichzeitig werden vermehrt gemeinschaftliche Aktivitäten und Strukturen ausserhalb des Privaten gesucht – damit auch ein generationendurchmischtes Wohnen. Dies ist eine Tendenz, die sich ganz generell in der Gesellschaft abzeichnet.

> «Ältere Menschen gehen vorsichtiger auf ihre Nachbarn zu.»
>
> Joëlle Zimmerli

Denken wir an neue Wohnformen – Clusterwohnungen und dergleichen – wie in der Genossenschaft Kalkbreite in Zürich zum Beispiel. Da wird gerade die Vermischung von Privatem und Gemeinschaftlichem gelebt. Können sie die Familie und Verwandtschaft, auf die man sich im Notfall stützen kann, ersetzen?

Joëlle Zimmerli Die Frage ist bei solchen Projekten, ob, wie und für wen sie funktionieren. Zugespitzt formuliert sind sie eine Mischung aus Idealen und einem Zwang zu einem bestimmten Lebensstil: Es gibt beispielsweise kaum Balkone, denn die gemeinsamen Terrassen sollen genutzt werden. Aus der Sicht der Raumplanung sind solche Projekte natürlich interessant: Viele ältere Menschen bleiben recht lange in Familienwohnungen und Einfamilienhäusern und tragen damit zum hohen Flächenverbrauch bei. Das kann man entschärfen, indem man Umzüge fördert und den bestehenden Wohnraum effizienter nutzt. Dass man ältere Menschen mit dem Versprechen gemeinschaftlicher Wohnformen in Clusterwohnungen lockt, ist aus dieser Perspektive sehr sinnvoll. Allerdings wirken solche Wohngemeinschaften für Ältere wie kleine Altersheime. Altersheime sind ja auch unglaublich raumsparende Institutionen, die allerdings unbeliebt sind und irgendwie ersetzt werden müssen.

Was denken denn ältere Menschen über diese neuen Wohnformen?

Joëlle Zimmerli Bei Projekten wie der Kalkbreite geht es nicht nur um Gemeinsinn, sondern vor allem auch um Suffizienz, das heisst um Verzicht – und das funktioniert am besten, wenn man möglichst viele Menschen dazu bringt, Raum zu teilen. Das wiederum widerspricht dem, was François Höpflinger gerade betont hat: dem Wunsch nach dem Privaten. Im Privaten will man nicht teilen oder teilhaben. Meine Studien zeigen nun aber, dass gerade ältere Menschen die Gemeinschaft ausserhalb ihres unmittelbaren Wohnumfelds suchen. Das erklärt auch den rückläufigen Trend bei Seniorenresidenzen. Am Anfang schien die Seniorenresidenz eine tolle Idee zu sein, dann merkte man aber, dass sie letztlich zu Generationenghettos führt. Niemand, schon gar nicht die Älteren, will in Ghettos leben. Sie wollen unter den Generationen sein.

Wie sehen die Erwartungen an die Nachbarn aus?

Joëlle Zimmerli Gute nachbarschaftliche Beziehungen werden mit zunehmendem Alter wichtiger. Ältere Menschen gehen vorsichtiger auf ihre Nachbarn zu. Das hat damit zu tun, dass sie mehr Zeit zu Hause verbringen und die Umzugsbereitschaft mit zunehmendem Alter abnimmt. Das heisst, viele suchen einvernehmliche Nachbarschaften, die ihnen einen gewissen Abstand ermöglichen, um Konflikte zu vermeiden. Die Balance zwischen Nähe und Distanz ist aber gerade in gemeinschaftlichen Wohnformen schwer aufrechtzuerhalten, das kann anfangs sehr gut gehen – und dann eben plötzlich nicht mehr. Für junge Menschen ist dieser Umstand weniger problematisch. Sie sind viel flexibler, Veränderungen gewohnt und von daher auch eher bereit, etwas Neues auszuprobieren.

Kann man also sagen, dass paradoxerweise Impulse für mehr Toleranz und gute Nachbarschaft eher von der Alterung der Gesellschaft ausgehen?

François Höpflinger Die statistischen Haushaltsdaten von 2013 zeigen: Nur ein bis eineinhalb Prozent der Menschen über 65 leben in gemeinschaftlichen Haushalten, wobei es sich zum Teil um Geschwister handelt. Das ist sehr wenig. Was die geringe Umzugsbereitschaft von Menschen betrifft: Sie ist weniger vom Alter als von der Biografie abhängig. Man kann auch feststellen, dass Werte, die man früher als Gegensätze wahrnahm – zum Beispiel innovativ / traditionell oder global / lokal – heute viel leichter kombiniert werden. Doch es gibt ältere Menschen, die damit nicht zurechtkommen, sie erstarren und reagieren mit depressiven Syndromen. Solche Menschen haben dann Mühe, mit jüngeren Menschen oder mit ihren Enkelkindern zu kommunizieren.

Um auf den Trend weg von der Individualisierung hin zu mehr Gemeinschaftlichkeit zurückzukommen: Woran liegt das? Was sind die Problematiken?

François Höpflinger Wesentliche Faktoren sind einerseits die sozial-wirtschaftliche Unsicherheit, die zur Folge hat, dass sich die Menschen wieder mehr auf familiäre Netzwerke abstützen, andererseits die Verarmungsrisiken, die ebenfalls dazu führen, dass Menschen sich wieder mehr vernetzen. Die Menschen haben aber auch festgestellt, dass die Individualisierung Schattenseiten hat. Singledasein, in den 1970er-Jahren entstanden, ist heute out. Die meisten der jungen Generation wünschen sich eine Paarbeziehung. Der Anteil jener, die keine Kinder möchten, ist bei der jungen Generation mit sechs Prozent extrem tief, bewusste Kinderlosigkeit wird heute nicht mehr gesucht.

Wie eignen sich Grünraum und Garten als Antwort auf den Wunsch nach Privatheit in der eigenen Wohnung und die Suche nach Gemeinschaft in anderen Räumen?

François Höpflinger Da öffnen sich grosse Spannungsfelder. Manche Menschen sehen den Garten als etwas Privates mit viel eigenem Gestaltungsspielraum. Früher waren es die Geranien auf dem Balkon, heute sind es zum Teil die Blumen- oder Schrebergärten. Andere sehen den Garten eher als etwas Gemeinschaftliches. Im eigenen Bereich kann man das Private vom Gemeinschaftlichen trennen, man kann die Haustüre schliessen, der Garten aber ist halböffentlich, und da entstehen Konflikte.

Joëlle Zimmerli Hinzu kommt, dass der Hang zur Individualisierung unter den älteren Menschen genauso gross ist wie unter den jüngeren. In allen Altersgruppen gibt es solche, die gerne gärtnern, solche, die andere an ihren Aktivitäten teilhaben lassen, und solche, die lieber alleine ein Buch lesen. Dazu kommt natürlich die Frage, wie viel Zeit man für den Garten hat.

François Höpflinger Auch bei den Kindern ist es so: Die einen wollen ihre eigenen Tomaten ziehen, an die niemand herandarf, die anderen machen das lieber gemeinsam. Die Besitzstrukturen im Grünraum sind selten klar geregelt. Das bringt Konflikte. Solche Spannungsfelder der Gemeinschaft haben Tradition – mit den Alpweiden, Allmenden und dem Wald zum Beispiel.

Joëlle Zimmerli Diese Spannungsfelder sind aber auch eine Chance für Mehrgenerationenprojekte. Sie zeigen, dass die Nutzung von Aussenräumen keine Frage des Alters, sondern individueller Wünsche und Ziele ist. Das heisst, es braucht unterschiedliche Angebote, unterschiedliche Raumqualitäten und unterschiedliche Orte, in denen sich die Älteren und die Jüngeren den Aussenraum aneignen können.

François Höpflinger Heute verbringt man in der Schweiz viel mehr Zeit draussen als früher. Das ist auch klimatisch bedingt. Interessant sind auch die saisonalen Unterschiede, im Winter läuft draussen nichts.

Bleiben wir beim Generationenthema, bei der feinen sozial-räumlichen Differenzierung der Aussenräume, der Nutzung des unmittelbaren Wohnumfelds, bei Balkonen, Veranden, Loggien und Laubengängen. Worauf ist zu achten?

François Höpflinger Die Nichtnutzung des Aussenraums ist häufig ein Problem. Aus feuerpolizeilichen Gründen darf man zum Beispiel im Laubengang nicht einmal einen Stuhl vor die Haustüre stellen. Solche Dinge markieren den Aussenraum. In vielen Siedlungen ist der Aussenraum keine klar genutzte Zone, sondern eine Restzone.

Joëlle Zimmerli Empirische Studien zeigen, dass Bewohnerinnen und Bewohner grosse Gänge und Erschliessungszonen im Hausinnern in der Regel nicht nutzen. Die meisten hätten lieber mehr Privatraum. Statt sich in breiten Gängen aufzuhalten, gehen sie auch lieber ganz raus. Man muss Zwischenräumen klare Funktionen zuteilen – sei es im Haus oder im nahen Wohnumfeld. Alle brauchen Platz für Velos, Kinderwagen oder Rollatoren. Restflächen, auf denen nebenbei noch ein Stuhl steht, funktionieren nicht.

Ältere Menschen haben mehr Zeit und vielleicht auch das Wissen, das man zum Gärtnern braucht. Wie realistisch ist die Vorstellung, dass Pensionierte mit Kindern im Wohnaussenraum gärtnern?

François Höpflinger Personen, die sich viel gärtnerisches Wissen – zum Beispiel im Schrebergarten – angeeignet haben, sind oft menschenscheu. Sie wissen viel, können es aber nicht weitergeben. Sie können ihre Früchte vorzeigen, einen schön gewachsenen Kürbis. Aber bis dahin braucht es viel Zeit, und Wachstum zu schildern ist schwierig. Im Garten muss man warten können.

> «Der Garten ist halböffentlich, da entstehen Konflikte.»
>
> François Höpflinger

Joëlle Zimmerli Sich mit Anfängerinnen und Anfängern herumzuschlagen, ist nicht immer einfach. Ein Ansatz wäre es, gärtnerisch unerfahrene Pensionierte mit angehenden jungen Gärtnern zusammenzubringen und zu gemeinsamem Lernen zu ermutigen. Oder: Ältere, die Zeit haben, sich praktisches Wissen anzueignen, könnten ihre Erfahrungen mit Kindern teilen. Generationenbeziehungen werden ja allzu oft auf Grosseltern-Enkel-Beziehungen reduziert. Meine Studien zeigen, dass gerade pensionierte Männer mit Führungserfahrung den Austausch mit den Jungen vermissen, denen sie früher Fachwissen und Erfahrung vermittelten. Solche nahen generationenübergreifende Beziehungen sind mindestens genauso wichtig wie die generationenüberspringenden Beziehungen.

François Höpflinger Wir haben untersucht, wie viele Personen überhaupt Gartenarbeit machen, und zwar im Vergleich von 1990 mit 2012. Die Zahlen zeigen: Da hat sich eigentlich nichts verändert. Es waren immer 35 bis 40 Prozent der Gesamtbevölkerung, nicht nur die Pensionierten. Klare Unterschiede gibt es nach Besitzverhältnissen und zwischen Stadt und Land. Auf dem Land haben die Menschen Gärten. Junge Alte gärtnern mehr, im hohen Alter nimmt das dann natürlich wieder ab. Ich kenne eine Frau, die bis zu ihrem Tod gegärtnert hat. Der Garten wurde dabei immer kleiner. Für den grossen wie für den kleinen Garten hat sie gleich viel Zeit gebraucht. ●

Joëlle Zimmerli
Die Architektursoziologin führt Zimraum, ein sozialwissenschaftliches Büro in Zürich. Sie freut sich, dass sie nach zehn Jahren wieder einen Balkon hat, auf dem sie Tomaten und Heidelbeeren ziehen und an Studien zur Nutzung von Räumen und Bauten arbeiten kann. Sie schätzt es, in wenigen Minuten an der Sihl oder Limmat zu sein. Aufgewachsen ist sie in einer Reihenhaussiedlung in der Agglomeration. Für den Garten der Eltern interessierte sie sich kaum, stattdessen erkundete sie die Zwischenräume in der Nachbarschaft.

François Höpflinger
Der emeritierte Soziologieprofessor mit Themenschwerpunkt Altersfragen, Demografie und Generationenbeziehungen hat Kinder und Enkelkinder. Er wohnt in einem Vierfamilienhaus, Gartenfan war er nie. Die Eier und das Gemüse, die ihm eine Hausbewohnerin schenkt, die den gemeinsamen Garten pflegt, schmecken ihm aber sehr. Da es im Garten kein WLAN gibt, ist er dort selten anzutreffen. Aufgewachsen ist Höpflinger in einer Siedlung mit Grünflächen. Mit den Spielkameraden ging er zum Spielen lieber in den nahen Wald.